

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 5

Artikel: Der Student und die Kunst
Autor: Lux, Joseph A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

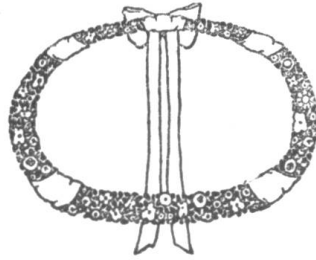
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drum weilet, wo im Feierkleide
 Ein rüstig Volk zum Feste geht
 Und leis die feine Bannerseide
 Hoch über ihm zum Himmel weht!
 In Vaterlandes Saus und Brause,
 Da ist die Freude sündenrein,
 Und fehr' nicht besser ich nach Hause,
 So werd' ich auch nicht schlechter sein!
 (Schluß folgt).



Der Student und die Kunst

Von Joseph Aug. Lux



Die Studentenschaft einer mitteldeutschen Universitätsstadt wendete sich an mich, sie möchte eine Einführung über „Die Kunst im Leben des Studenten“ von mir haben. Ich tue es gern, und möchte es gleich auch für die anderen tun. Aber ich weiß nicht, ob ich da helfen kann. Ich weiß zu wenig von den akademischen Herrlichkeiten, von den akademischen Nöten. Ich war nie Student. Studierender bin ich heute noch. „Die Kunst im Leben des Studenten.“ Wenn ich's bedenke, so packt mich schon wieder der Zweifel, der verlässlichste Hüter meines Glaubens. Und er sagt mir: So etwas gibt's nicht! Gibt es ebenso wenig wie „Die Kunst im Leben des Kindes“. Oder wie „Die Kunst im Leben des Bauern, des Advokaten, des Richters, des Arztes, des Soldaten, des Fabrikanten“ etc. Zwar hat unter dem Schlagwort „Studentenkunst“ vor kurzem eine Bewegung von sich reden gemacht, die darauf hinauslief, die Bierkrügl, die Korpsabzeichen, die Versammlungslokale, ein bißchen à la mode zurecht zu machen. Es ist gut, wenn es geschieht. Denn manchmal sind diese Dinge wirklich schauderhaft. Vor einiger Zeit sprach ich in einer deutschen Kunststadt vor den Studenten über Kunst. Und meine liebe Zuhörerschaft, — die liebste, die ich

kenne, — war begeistert von all den besprochenen schönen Dingen und hatte nicht bemerkt, daß wir an schmutzigen Tischen saßen, mit schmutzigen Servietten, rostigen Gabeln und Messern, und minderwertiges Essen und Trinken hatten. Der Geist schwelgte in Schönheit und sah dies nicht. Wie ist das möglich? Es ist doch möglich. Ich halte seitdem keinen Vortrag mehr, wenn ich nicht vorher die Gewißheit empfangen, daß der Raum unserer inneren Verfassung entsprechen wird. Vielleicht wirkt das stärker als alle Worte.

Aber, wenn die Bude hergerichtet ist, wie es die „Studentenkunst“ verlangt, wenn wir in einem feierlichen Saal, beim Schein festlicher Kerzen sitzen, in amerikanischen Klubfauteuils, vor kunstgewerblichen Bierkrügelchen, sind wir dann wirklich der Kunst auch nur um einen Schritt näher gerückt? Oder ist überhaupt der anständige Sessel, auf dem wir sitzen, das anständige Gerät, die vernünftige Form der Zeichen und Gegenstände, ist all dieses zeitgemäße Um und Auf dann noch „Studentenkunst“? Ist's denn überhaupt Kunst, wenn man fragen darf? Steht der sogenannte Kulturmensch oder Geschmacks-mensch der Kunst wirklich innerlich näher? In einer kleinen Universitätsstadt, wo man das mit der „Studentenkunst“ sehr genau nahm, sah ich die Studentenschaft, wie sie um Mitternacht mit den Biertöpfen in der Hand über den Marktplatz zog, Ragenmusik machte und Geschäftsschilder vertauschte, wie es vielleicht noch vor 150 Jahren zu den akademischen Gebräuchen gehörte. Und während in dem alten, kleinen Städtchen die Romantik wucherte, die Romantik des Veraltern- den, Zerbröckelnden, des Kranken und nicht mehr Lebensfähigen, ging rund herum in der Welt die große stille Geschichte mit ihren unerhörten Wundern vor sich. Man sah es nicht, man hatte zuviel mit den Bierkrügelchen, mit den Firmenschildern, mit dem geärgerten Bürgersmann und mit den Ragenmusiken zu tun. Aber dafür hatte man die „Studentenkunst“. Man war der Kunst näher. Oder man wähnte es. In Holland war ich Zeuge von den Lustringen, die von den Universitäten unter Aufwendung großer Mittel mit historischen Umzügen, römischen Wagenrennen und ähnlichen geschichtlichen Maskeraden gefeiert werden. Die römischen Triumphwagen waren in der Nähe gesehen ein gar jämmerlicher Theatereffekt, die Kostüme waren in Farbe, in Stoff und Schnitt kläglich vergriffen, die Stirnreifen waren dünnes Messing, und die Locken, die von ihnen zusammengehalten waren, bestanden aus Werg, vom Perrückenmacher geliefert. Man wollte ein historisch getreues Abbild liefern

und zeigen, daß man Geschichte verstand. Warum nicht? Man hatte ja auch Kunstgeschichte studiert. Ich dachte daran, was mit diesen Mitteln hätte werden können, wenn man statt bloß Geschichte wirklich Kunst besessen hätte, statt Vergangenheit Gegenwart.

Wieder sah ich Studentenschaften, die sagten, das enge Fachstudium auf der Universität genügt uns nicht, die Welt hat einen schnellen Gang, es ist die Zeit der großen Geschichte wieder da, wir müssen uns selbst umtun und die Lücken füllen, die das Wissen offen läßt. Wir müssen reisen, Länder und Städte sehen, die Heimat und darüber hinaus, fremde Menschen und fremde Sitten, die Arbeitsstätten und die Museen, die neue Kunst neben der alten, den großen Werdegang und den unerbittlichen Kampf, von dem diese Dinge der Ausdruck sind.

Alles, was ich sage, ist sehr unakademisch. Ich glaube immer weniger imstande zu sein, jemandem eine Anweisung, ein Rezept geben zu können, wie man kunstverständig wird, etwa in der berühmten Formel „Wie werde ich Millionär“ oder „Wie erlange ich rite die Doktorwürde“ oder „Wie bekomme ich einen schönen Vollbart“. Einmal habe ich ja selbst daran geglaubt, daß es mit Doktrinen zu richten sei. Da schien alles leicht und einfach. Ich dekretierte: Du brauchst nur mit der Streichholzbüchse anzufangen, wenn die tadellos ist, dann wirst du alsbald deine Wohnung, dein Haus, deine Seele, deinen Kunstsinne mit dieser tadellosen Streichholzbüchse in Übereinstimmung setzen. Es gibt heute viele, die nach dieser Methode lehren, und mit einem Streichholz die Kunst suchen. Ich habe aber nicht gefunden, daß es, seitdem so viele ihr Streichholz angezündet haben, heller geworden ist. Am besten scheint es mir noch, wenn jemand einen Nutzen davon haben soll, man beschränkt sich auf das, was man persönlich erfahren hat. Alle Kunst ist persönliche Angelegenheit und inneres Erlebnis, sowohl für den Schaffenden als für den Genießenden. Ich verkenne nicht den Wert der Bücher, ich habe selbst etliche geschrieben, vor denen ich nicht unbedingt warnen will. Die Erfahrung aber, die fruchtbarer ist als das Wissen, muß sich doch jeder im Leben selber holen. Die Gegenwart steht uns näher als die Vergangenheit, das heutige Geschehen ist wichtiger als die große Geschichte. Denn alle Geschichte, wenn sie überhaupt einen Sinn hat, ist aus irgend einem lebendigen Tag heraus geboren, und alles Vergangene können wir mit keinem besseren Maßstab messen als mit dem, den uns die eigene Gegenwart liefert. Die Heil-

gen, zu denen wir aufblicken, waren einst Kexer, und die Helden von heute werden die Heroen von morgen sein. Nie ist mir die Gotik so klar geworden, als seit ich die modernen Eisenkonstruktionen, die Maschinenhallen und die Eisenbahnhöfe betrachte, und die Renaissance erlebe ich in den naturwissenschaftlichen und technischen Erfindungen von heute und in den Leonardo da Vincis der Gegenwart. Die Argonauten und die homerischen Helden waren nicht größer als Blériot und Zeppelin; täglich wird ein goldenes Vlies erobert, täglich ein Amerika entdeckt. Die römische Geschichte mit ihrer Weltreichbegründung entsteht vor unseren Augen; nur ist das Weltreich der Römer von heute das anglo-germanische Weltreich. Den Alexanderzug unternimmt Cecil Rhodes; es handelt sich nicht um die Schätze Indiens, sondern um die Diamanten Afrikas; aber es lebt derselbe Ruhmessinn, der der Weltkarte ein anderes Antlitz gibt. Auch uns wird das Geschenk einer klassischen Kunst, wie es den Römern ward und wie es die Renaissancekultur empfing; aber das Hellas von heute ist Japan. Ähnlich ergeht es mir auch mit der alten Kunst. Ich verstehe Signorelli, weil ich Sodler verstehe. Ich verstehe Byzanz, Giotto, Beato fra Angelico, weil ich Klimt verstehe. Ich verstehe die steingewordenen cauchemars der Künstler von Notre-Dame, weil ich die kunstgewordene, naturwissenschaftliche Spukwelt Obrists verstehe. Ich verstehe die innere Not, das tragische Moment der Künstler aller Zeiten, weil ich die Tragödie unserer Werkstätten und Ateliers kenne, das verzweifelte und nicht immer sieghafte Ringen mit der Technik, mit dem Stoff, mit der Seele, mit dem Problem. Und weil ich dieses Geheimnis des lebendigen Schaffens kenne, so glaube ich von den alten Werken etwas mehr zu kennen als das Bruchstück der äußeren Form. Das ist das durchaus Unakademische meiner Erfahrung.

Das mag ein Fingerzeig sein, ist aber gewiß keine Vorschrift. Andere mögen anders erleben. So lautet mein Sprüchlein. Es wird immer kleiner. Der Kunst gegenüber sind wir Autodidakten. Vielleicht auch in allem Wesentlichen, das uns wirklich innerlich gehört. Was andere für uns tun können, ist verhältnismäßig wenig; das meiste und entscheidende müssen wir selbst für uns tun. Es läßt sich nicht auf eine allgemeine Formel bringen, so wenig wie sich die notwendigen und fruchtbaren Widersprüche des Lebens und der Entwicklung auf einen Lehrsatz bringen lassen. Negativ läßt es sich vielleicht so ausdrücken: Wer sich mit Vergangenheit drapiert, erlebt es nicht, weder die Vergangenheit noch

die Gegenwart. Ich sehe junge Akademiker, die im Kostüm des Walter Stolzing einherschreiten, oder sich die Haare lang wachsen lassen, um Raphael ähnlich zu werden. Aber sie werden niemals Raphael sein, am wenigsten die Raphaels unserer Zeit. In der Kunst entscheidet nicht das Dagewesene, sondern die Originalität. Nicht das Typische, sondern das Persönliche. Wir bewundern die Renaissance vorzüglich deshalb, weil sie der Persönlichkeit so großen Spielraum gab. Aber wir vergessen, daß, wie in allen großen Zeiten, die Persönlichkeit nie höher im Kurs stand als heutzutage, trotz Heilsarmee, Militarismus, Sozialdemokratie. Was die Welt am dringendsten bedarf, ist Einzigkeit des Persönlichen, darin alle Ursprungswerte liegen. In der Kunst, und nicht nur da, kommt das Beste auf dieses Einzige, Ursprüngliche an. Gewohnheitsurteile sind immer falsch. Aus Reproduktion gibt es keinen Fortschritt, keine Entwicklung. All unser Wollen kann nur einen Sinn haben, wenn es auf das höchste Glück gestellt ist, und dieses heißt Persönlichkeit.



Am Neubau



Es war kurz vor der Mittagspause. Auf dem Neubau flirrte die Arbeit. Heute brauchte der Aufseher nicht zu treiben. Wenn's klappte, fügten sie gegen Abend den letzten Balken in das Dachgerippe und dann war Richtfest. Richtfest! In der Lohnhütte lehnte schon die Tanne für den First. Der behänderte Baum oben auf dem Dach macht den mürrischsten Bauarbeiter auf eine Weile froh. Der Baum faßt sie alle, die am Bau schufen, zu einer brüderlichen Freude zusammen. Das vollendete Werk ist es, das noch dem letzten Handlanger auf eine geheime Weise Dankschön sagt. Das macht stolz. Es ist auch nötig. Denn der die Steine legt, viermal im Eck herum, damit das Zimmer entsteht, denkt nicht daran, was für ein Schicksal dieser Raum einst umschließt. Der den Deckbalken behaut und passend macht, den kümmert es nicht, was für Füße einst leicht oder schwer über ihn hinweglaufen. Fremde Menschen, fremde Menschen — was geht sie's an? Die Zeiten, wo sie „Häuser bauten und selbst darin wohnten“, liegen im Dunkel der Geschichte, und die Morgenröte ihrer Wieder-